

Miszellen und Nachrichten.

Nietzsches Zukunftsmenschheit schildert M. Meyer in der Schrift: *Nietzsches Zukunftsmenschheit, das Wertproblem und die Rangordnungsidee*¹⁾.

Charakteristika der heutigen Menschheit nach dem Siege der Rassenwertes über die Macht- und Herrschaftswerte sind Nihilismus und Dekadenz. Dass überhaupt eine soziale Frage existiert, erklärt der Ungleichheitsfanatiker lediglich für eine Folge der mit der Dekadenz gesetzten Instinkt-entartung. Nichts hat so viel Unheil in die Welt gesetzt, als die Idee von der Gleichheit aller Menschen. Die „Gleichheit der Seelen vor Gott“, das ist christlicher Dynamit, der endlich Revolution, moderne Idee und Niedergangsprinzip der ganzen Gesellschaftsordnung geworden ist.

Die höchste, auch nach aussen in die Erscheinung tretende, alle Gewalt in ihrer Hand vereinigende Instanz in der heutigen Ordnung der Dinge, über die hinaus es keine Appellation mehr gibt, ist der moderne Staat; alles an ihm steht in Widerspruch mit der Selbstgenügsamkeit des Herrenmenschen, und Nietzsche hat daher auch gegen nichts so scharfe Angriffe gerichtet wie gegen ihn. Der „neue Götze“ ist für die „Viel-zu-vielen“ erfunden ...; dass der langsame Tod, der Selbstmord aller das „Leben“ heisst, bezeichnet sein innerstes Wesen ... Der Staat ist die organisierte Unmoralität ... wo der Staat aufhört, da beginnt erst der Mensch.

Wie soll nun der Uebergang stattfinden von der mit Resentiments- und Sklaveninstinkten durchsetzten Vergangenheit und Gegenwart zu der prophetisch erschauten Zukunft ...? Die absteigende Entwicklung führt zu einem Punkte, wo beinahe auch die letzte selbständige Lebensaufregung des Menschen er stirbt; in dem gespanntesten Gegensatze dazu nun soll der Herrenmensch der Zukunft der selbstherrliche Schöpfer im Reiche der Lebenswerte sein.

Die Ideale in der bisherigen Entwicklung unseres Geschlechtes waren sein Verhängnis. Das Ideal soll nun zunächst — das gibt dem Nietzsche-schen Standpunkt in allererster Reihe seine Signatur — aller Transzendenz und Ueberzeitlichkeit entkleidet werden. Weiter soll das Ideal — diametral

²⁾ Bibliothek für Philosophie, herausgeg. von Stein. 13. Bd. Berlin 1916, Simion Nachf.

aller geschichtlichen Entwicklung entgegen — durchaus eine Schöpfung des Individuums sein. Ein jeder folge seiner eigensten inneren Eigenschaft. Moral ist Geschmackssache, eine Tugend muss unsere Erfindung und unsere persönlichste Notwehr und Notdurft sein. Das Selbstzeugnis der Freude an sich und seinem Tun ist der allein anzuerkennende Ursprung aller unserer Wertschätzungen.

Welches sind denn nun die individuellen Zielsetzungen? Auf ihrem letzten Grunde erscheint immer dasselbe: dass der Wille zur Macht das Wesen der Welt und des Lebens ist. Das Leben und alles Dasein strebt nach einem Maximalgefühl von Macht; Kampf und Krieg ist das Wesentliche daran. Alles entwickelt sich zugleich, und übereinander und durcheinander und gegeneinander. Dass immer noch Mächtigere und Prächtigere erstehen, das ist der letzte Zweck, dazu ist jeder einzelne auch nur Mittel. Dem Uebermächtigen soll man sich und die Nächsten opfern. Eine dünne Herrenschiicht, die die Kulturmenschheit hervorbringen soll, steht auf dem Piedestal der Masse, der jede selbständige Existenzberechtigung aberkannt wird, die nur eine unentbehrliche Voraussetzung der herrschenden Klasse bedeutet. Daraus ergibt sich eine doppelte Moral: die dienende Schicht bleibt bei der Sklavenmoral, der Verleumdung der klüfteschaffenden Triebe muss Einhalt getan werden. „Vor Gott sind wir alle gleich“, so spricht der Pöbel, nun aber starb dieser Gott. Vor dem Pöbel aber wollen wir nicht gleich sein. Völker sind ein Umschweif der Natur, nur um zu sechs, sieben grossen Männern zu kommen. Darum ist die Kaste der Niederen ein notwendiger Bestandteil in dem Zukunftsbild der Menschheit. Ihren Idealen, Moral, Glück, Religion, kommt heutzutage die äusserst wichtige Aufgabe zu, die notwendige Arbeiterspezies, den idealen Sklaven der Zukunft, heranzuziehen. Ihnen besonders ist Religion unerlässlich, das Christentum ist die echte Herdenreligion; der Gehorsam wird durch sie etwas verdeckt und giesst etwas von Verklärung und Verschönerung in die ganze Halbtierarmut ihrer Seele.

Wer ist nun in diese Klasse der Dienenden zu verweisen? Die unendliche Mehrheit aller Menschen: ein jeder, der nicht die Grösse hat, souverän sich Aufgabe und Sinn des Lebens selbst zu setzen.

Der Charakter der neuen Menschheit wird aber durch die Herren bestimmt. Ihr Bild wird deshalb besonders eingehend gezeichnet. Alles Grosse und Schöne kann nie Gemeingut sein, sondern ist vorbehalten für die Ausnahme, „die grossen Dinge für die Grossen, die Abgründe für die Tiefen, und das Seltene für die Seltenen“. So ist auch der Bereich dessen, was Herrennaturen freisteht, ein unvergleichlich weiterer als in der niederen Moralsphäre, sie sind der Gegensatz der Lasterhaften und Zügellosen, obwohl sie unter Umständen Dinge tun, deretwegen ein geringerer Mensch des Lasters und der Unmässigkeit überführt wäre. Ebenso was Glück und

Labsal ist für die Hochstehenden, würde für die Dienenden wie fressendes Feuer sein.

Die Uebermenschen sind Aristokraten, die herrschen, nicht geniessen wollen. Der Glaube an sich, die Ehrfurcht vor sich selber ist der letzte, tiefste Wesensuntergrund. Stolz, die grosse Verantwortung, Uebermut, Vergöttlichung der Leidenschaft, Souveränität der Gesinnung, grosse Empfindsamkeit und heroische Zielsetzung bilden zuvörderst sich abhebende Ziele. Zu dem Seelenadel gehört auch leibliche Veradligung.

Sie sind keine Genusslinge, keine Libertiner, es wird Selbstdisziplin von ihnen verlangt, zur Richtung des Willens gehört jede Art von Ascese, die Fähigkeit zu unbedingter Herrschaft über die Leidenschaften, denen doch andererseits der freieste Spielraum verstattet ist. Kraft, Mut, Tapferkeit, Wehr- und Waffeninstinkte sind der unerlässlichste und höchste Imperativ der Herrenmoral. In der Geschichte der Religionen werden nur wenige Analogien zu ihrer Askese sich finden.

Doch genug der Utopien. Den Verehrern Nietzsches möchte ich doch zu bedenken geben, welches Kompliment er ihnen macht. Ein Volk soll nur sechs bis sieben Herrenmenschen hervorbringen und zwar in der Zukunft, denn die gegenwärtige Menschheit ist der Dekadenz verfallen. Also werden alle Deutschen, deren grosse Männer bereits der Vergangenheit angehören, in die Klasse der Sklaven verwiesen. Die Verehrer werden doch kaum den Mut haben, sich zu den sechs bis sieben Ausnahmen zu zählen und alle ihre Mitbürger für minderwertig zu erklären, zumal sie sich kaum jener Askese und Selbstdisziplinierung rühmen können, worin Nietzsche den Uebermenschen in heroischen Taten den christlichen Heiligen gleichstellt, in ihrer heroischen Askese oder sie noch übertreffen lässt.

Isenkrahe und das „Wählerargument“ (Gutberlets¹⁾). Aus der Tatsache, dass nicht alle Dinge existieren, die in sich möglich sind, hat Gutberlet auf das Dasein eines Schöpfers geschlossen. In seiner Abhandlung „Ueber die Grundlegung eines bündigen kosmologischen Gottesbeweises“ kritisiert Isenkrahe das erwähnte Argument, das er das „Wählerargument“ Gutberlets nennt, und sieht das Ergebnis seiner Kritik darin, dass „der Kern von Gutberlets ganzer Beweisführung zerstört ist“.

Die Frage, ob Isenkrahe diese Zerstörung gelungen ist, dürfte von hinreichendem Interesse sein, um folgende Zeilen zu rechtfertigen.

I. Die Hauptgedanken aus dem „Wählerargument“. „Es existieren nicht alle Dinge, welche in sich möglich sind . . . Die nächste Erklärung für diese Tatsache liegt natürlich darin, dass für die Existenz nicht die innere Möglichkeit hinreicht, sondern auch eine Ursache gegeben sein muss, welche die äussere Möglichkeit begründet. Für die existierenden Dinge waren nämlich die hinreichenden bewirkenden Ursachen da, für die

¹⁾ Siehe Isenkrahe, „Ueber die Grundlegung eines bündigen kosmologischen Gottesbeweises“ (Kempten 1915, Kösel) 217—225.

bloss möglich gebliebenen fehlten die Ursachen. Ganz gut, aber nun fragt es sich wieder: Warum waren bloss diese Ursachen da und nicht auch die unzähligen anderen? . . . Nur dadurch erklärt sich die Existenz der wirklichen Dinge gegenüber der Nichtexistenz der anderen möglichen, dass eine freie Ursache erstere aus allen möglichen auswählte . . .“

Gegen diese Beweisführung lässt sich nach Gutberlet ein zweifacher Einwand ausdenken:

- 1) Die Weltursache kann so determiniert sein, dass sie gerade die jetzt existierenden Wesen verursachen muss . . .
- 2) Die ersten Ursachen, auf welche der jetzige Bestand der Welt zurückweist, können durch sich sein und gerade in dieser bestimmten Zahl und Vollkommenheit zu existieren verlangen.

Dazu bemerkt Gutberlet: „Die Widerlegung des ersten Einwandes enthält zugleich die des zweiten . . . In der Tat wäre jenes Urwesen von bestimmter endlicher Beschaffenheit . . . Denn ein Wesen, das mit Naturnotwendigkeit seine Wirkungen hervorbringt, kann nicht vollkommener sein, als es sich in seiner Kausalität zeigt . . . Dann können gerade so gut wie es (jenes Urwesen) unzählige andere gleich vollkommene oder minder vollkommene oder vollkommene existieren . . . Was aber von dem einen Urwesen gilt, das ist auch von den vielen ursprünglichen Ursachen (2. Einwand) zu sagen . . . Gerade so wie sie sind unzählige andere möglich, es muss also wieder ein Grund vorhanden sein, der nicht für diese, sondern allein für jene bestimmend war. Ein solcher kann also wieder nur in der freien Wahl eines Wesens gesucht werden; und da diese Wahl zwischen Existenz und Nichtexistenz entschied, also Existenz verlieh, muss jenes Wesen als Schöpfer gefasst werden . . .“

II. Isenkrahes Kritik. Isenkrahe sucht zunächst einige von den Voraussetzungen heraus, auf denen seiner Meinung nach Gutberlets Beweisführung ruht. Die fünfte dieser Voraussetzungen hat Isenkrahe in die Worte gekleidet: „Die Existenz des Wählers selber kann nicht auch noch wieder als das Ergebnis einer Wahl, die zwischen seiner Existenz und Nichtexistenz entschieden hätte, aufgefasst werden“.

Ich habe gleich diese fünfte Voraussetzung angeführt, weil wir nach Isenkrahe „hier an einem Angelpunkt der ganzen Wähler-Betrachtung stehen“, und weil hier zutage treten soll, „dass das Wahlargument seine Front auch umdrehen und direkt gegen Gutberlet kehren kann“.

Um das darzutun, will Isenkrahe zeigen, dass das Gegenteil der „fünftens Voraussetzung“ zutrifft, dass nämlich die Existenz des „Wählers“, — gemeint ist dabei immer das Wesen, das nach Gutberlets Beweis über Existenz und Nichtexistenz der Dinge in letzter Linie entschieden hat — wiederum das Ergebnis einer Wahl sein kann, mit anderen Worten, dass die Nichtexistenz des „Wählers“ neben seiner Existenz „als ein wahlberechtigter Konkurrent dasteht“.

Bei diesem Gegenbeweisversuch stellt Isenkrahe zuerst das „Kriterium der Wählbarkeit“ fest, wie er es aus Aussagen Gutberlets hergeleitet haben will, und drückt es aus in den Worten: „Schliesst der Fall des Nichtseins

ebensowenig einen inneren Widerspruch in sich wie auch der Fall des Seins, so trifft auf beide Fälle das Kriterium der Wählbarkeit zu“.

Nun macht Isenkrahe folgende „Verneinungsprobe“: „Verneint werde die Existenz des »Wählers«, alles sonst bleibt nicht verneinter Rest. — Folge: Es fehlt für die ursprünglichen Ursachen an einer zwischen deren Sein und Nichtsein entscheidenden Instanz . . . , aber ihre Existenz ist entschieden . . . also liegt ein Widerspruch vor. Aber: genügt der, um dem Falle der Nichtexistenz des »Wählers« . . . das passive Wahlrecht abzu-erkennen? Nein! Denn diese Ausschaltung vermag nur innerer Widerspruch, der ja die innere Möglichkeit zerstört, . . . zu vollziehen“.

Indem nunmehr Isenkrahe sich am sicheren Ziele glaubt, lässt er sich noch einen „Einwand“ machen, den er um so eher „spielend“ zurückweisen kann, weil der „Einwand“ selber nur ein Spiel sein zu sollen scheint.

Ernster scheint es Isenkrahe zu meinen, wenn er von Gutberlet sagt: „Er liess die Kutsche, da angekommen, wo er hingewollt (»Wähler«), einfach halten, stieg aus und schickte den Kutscher heim“ (Nach Schopenhauer von Isenkrahe zitiert). „Hätte Gutberlet statt dessen in dem Fall der Nichtexistenz des »Wählers« einen inneren Widerspruch aufgedeckt, dann wäre das Verständnis dessen, was mit der Bezeichnung einer inneren absoluten Daseins-Notwendigkeit . . . gemeint ist, erleichtert worden“.

III. Anmerkungen zu Isenkrahes Darlegungen: Die zuletzt wiedergegebene Aeusserung Isenkrahes, sowie die Ueberschrift „Erörterung der einzig dem Ungewordenen zugeschriebenen Notwendigkeit mittels des Wähler-Argumentes“, die er seiner Besprechung des Gutberletschen Beweises gegeben hat, legen den Gedanken nahe, dass Isenkrahe in Gutberlets Argument etwas gesucht habe, was nach Gutberlet gar nicht darin enthalten sein soll, nämlich den Nachweis „innerer absoluter Daseins-Notwendigkeit“ des „Wählers“ aufgrund eines „inneren Widerspruches“. Soweit Isenkrahe Gutberlets Gedanken wiedergibt, wollte letzterer in seinem Beweis das Dasein des „Wählers“, des Schöpfers, herleiten aus der beschränkten Zahl der „kontingenten“ existierenden Dinge. Die „innere absolute Daseinsnotwendigkeit“ ist aber von dem einfach tatsächlichen Dasein derart verschieden, dass Gutberlet sicher nicht der Ansicht sein konnte, mit letzterem auch erstere ohne weiteres nachgewiesen zu haben. Hätte aber Gutberlets Argument mit jener „inneren Daseinsnotwendigkeit“ überhaupt etwas zu tun haben sollen, so hätte Gutberlet das sicher zum Ausdruck gebracht. Ein weiteres Versehen ist Isenkrahe unterlaufen bei der Aussage: „Schliesst der Fall des Nichtseins ebensowenig einen inneren Widerspruch in sich wie auch der Fall des Seins, so trifft auf beide Fälle das Kriterium der Wählbarkeit zu“. In dieser Aussage ist die „Gleichung“ enthalten: Wählbarkeit = Freisein von innerem Widerspruch = innerer Möglichkeit. Diese „Gleichung“, die übrigens Isenkrahe selber ausgesprochen hat, ist keine Gleichung. Denn so, wie zur Möglichkeit im vollen Sinne ausser der „inneren Möglichkeit“ auch eine zureichende Ursache gehört, welche die äussere Möglichkeit begründet, genau so gehört zu der Wählbarkeit, die lediglich im Freisein von innerem Widerspruch besteht, ein

Wähler, der, um mich so auszudrücken, die äussere Wählbarkeit gewährleistet. Das scheint mir ein „Angelpunkt der ganzen Wähler-Betrachtung“ zu sein, der dem Kritiker J. entgangen ist. Will man also prüfen, ob die Existenz des „Wählers“ wiederum das Ergebnis einer Wahl sein könne oder nicht, so genügt es nicht, die Frage zu beantworten, ob die beiden Fälle, der Fall der Existenz und der Fall der Nichtexistenz, in gleicher Weise frei seien von innerem Widerspruch oder nicht, sondern sehr wichtig ist auch die andere Frage: „Ist denn auch für die etwaige Wahl eines der beiden Fälle ein zuständiger Wähler vorhanden, oder wenn der »Wähler« Objekt der Wahl sein soll: wo ist der »Ur-Wähler«? Zur Beantwortung dieser letzten Frage ist es nötig, dass man sich vergegenwärtigt, wie Gutberlet seinen „Wähler“ charakterisiert hat. Gutberlets „Wähler“ steht da, um es kurz zu sagen, als Wesen, das in freier Wahl aus den möglichen Dingen die wirklich existierenden ausgewählt und mit Existenz begabt hat, das also für die tatsächlich existierenden und für die möglichen „contingentia“ als „Existenzgeber“ in Frage kommt — es allein.

Nun sei einmal mit Isenkrahe ein Wähler des „Wählers“, also ein Ur-Wähler, und sogleich auch noch ein Ur-Ur-Wähler, fingiert. Isenkrahe glaubt ja, die Umkehr des „Wählerargumentes“ gegen Gutberlets „Wähler“ führe zu einer „Iteration“: Wähler-Urwähler-Ururwähler usw. Es ist ohne weiteres klar, dass der Urwähler angesichts des Ur-Urwählers als kontingentes Wesen zu betrachten ist. Dasselbe gilt von jedem Glied der vermeintlichen „Iteration“, es sei denn, dass man bei einem Gliede stehen bleibt, um es die Stelle von Gutberlets „Wähler“ einnehmen zu lassen. Das Resultat dieser Operation wäre ja ganz befriedigend: „Wähler“, — nur mit anderem Namen — aber das Mittel, das zu diesem Resultat führte, könnte nicht in gleicher Weise befriedigen. Denn dasjenige Glied der „Iteration“, welches an die Stelle, in die Rolle des „Wählers“ versetzt würde, hätte diese Ehre nur der Willkür zu verdanken. Lassen wir also für den Augenblick die endlose „Iteration“ gelten. Das Glied dieser Reihe, welches Urwähler heisst, ist, wie schon erwähnt, einerseits kontingent, andererseits hat es seine Existenz nicht von dem „Wähler“, dem Verleiher jeder kontingenten Existenz, wie Gutberlet ihn doch bezeichnet hat. Unter Hinweis auf meine obige Bemerkung über Wählbarkeit im vollen Sinne kann ich nunmehr sagen: Wenn Isenkrahe glaubt, bezüglich des „Wählers“ die Wählbarkeit behaupten zu können, so muss er folgende Aeussuerung wagen: Der „Wähler“, der da steht als Wesen, das allen existierenden kontingenten Dingen Existenz verliehen hat, kann seine Existenz haben, resp. hat seine Existenz von einem kontingenten Wesen, dem nicht der „Wähler“ Existenz gegeben hat. Der Widerspruch ist deutlich. Will Isenkrahe diesem Widerspruch entgehen, so verzichtet er entweder auf die Wählbarkeit des „Wählers“ — dann sind wir einer Meinung — oder aber er leugnet, dass der „Wähler“ allen kontingenten Dingen Existenz verliehen hat — dann ist aber Isenkrahes Opposition nicht mehr gegen Gutberlets „Wähler“ gerichtet, sondern gegen eine eigene Konstruktion — mit der kann Isenkrahe machen, was er will. Isenkrahe selber könnte

noch auf einen anderen Weg zeigen und sagen: „Ich nehme ‚jenseits‘ des ‚Wählers‘ nur noch einen Urwähler an. Dieses Wesen soll ungewählter, nichtkontingenter Urwähler sein“. In diesem Falle beschränkte sich die Differenz zwischen Isenkrahe und Gutberlet wiederum auf den Namen des nichtgewählten — „Wählers“ mit oder ohne „Ur“, nur dass der „Wähler“ ohne „Ur“ Gutberlets Beweisführung für sich hätte, der mit „Ur“ aber lediglich Isenkrahes Behauptung resp. Annahme.

So dürfte man wohl abschliessend der Ansicht sein, dass sich an dem von Isenkrahe erwähnten „Angelpunkt der ganzen Wählerbetrachtung“ nicht gezeigt hat, dass das „Wählerargument“ seine Front auch direkt gegen Gutberlet kehren kann. Wenn daher Isenkrahe von Gutberlet sagte: „Er liess die Kutsche, da angekommen, wo er hingewollt, einfach halten“, so gilt das von seiner, nicht aber von Gutberlets Reise.

Boppard a. Rh.

J. Gessner.